



Zwischen den Bäumen des öffentlichen Parks Bäckeranlage befindet sich das neue Quartierszentrum mit seinem amöbenförmigen Grundriss. Eine grün gepunktete „4“ auf dem gekrümmten Rücken steht für den Zürcher Stadtteil Kreis 4. Die Glasfassade des Cafés im Erdgeschoss kann vollflächig geöffnet werden. Mit leuchtenden Farben gestalteten die Architekten die Oberflächen Innern – gemauerte Kalksandsteinziegel und Sichtbeton.  
Fotos: Hannes Henz, Zürich

Zürich  
**Quartierszentrum Aussersihl**

Das Quartier Aussersihl im Kreis 4, südlich der Gleisanlagen, ist Zürichs ärmster Stadtkreis, der Anteil der ausländischen Bevölkerung liegt bei etwa 45 Prozent. Lange Zeit war die Vorstadt jenseits der Sihl aufgrund ihrer zahlreichen Bordelle und Spielsalons als „St. Pauli der Schweiz“ verschrien. Doch mittlerweile findet sich hier eine für die Schweiz einzigartige urbane Mischung; grell leuchtende Reklamen von Imbissbuden, viele Kinos und „Young Urban People“ in coolen Bars sind hinzugekommen.

Die „Bäckeranlage“ ist einer der wenigen öffentlichen Grünräume innerhalb der dichten Blockrandbebauung des Quartiers. Als die offene Drogenszene in den 90er Jahren am Letten aufgelöst wurde und sich in die „Bäcker“ verlagerte, verwehrte der Park zusehends. Davon ist heute nicht mehr viel zu spüren. Wesentlichen Anteil daran hat das im Sommer hier eröffnete Quartierszentrum. Das Gebäude des jungen Zürcher Architekturbüros EM2N ist zum Treffpunkt der Anwohner geworden.

Den dreigeschossigen Bau am Rand des Parks, der am ehemaligen Standort eines Musikpavillons errichtet wurde, entdeckt man erst auf den zweiten Blick, ist er doch von hochgewachsenen Platanen umgeben. Sein nierenförmiger Grundriss entstand aus der Vorgabe, alle Bäume im Park zu erhalten. Die geschwungene Form ist mit einer senkrechten Holzschalung verkleidet; ihre Farbe erinnert an bemooste Baumrinde. Die gekrümmten, mit der Fassade bündigen Plexiglasscheiben, die Perforation durch ausgestanzte Punkte und die großen Fensterläden lassen das Gebäude

wehrhaft erscheinen. Die Glasfassade des Cafés im Erdgeschoss allerdings kann vollflächig zu einem Kiesplatz hin geöffnet werden, so dass sich dieser im Sommer in einen Biergarten Münchner Qualität verwandelt.

Robust und pflegeleicht sollte das Haus werden und nicht mehr als drei Mio. Franken kosten. Blieben also das Licht und die Farbe als kostengünstigste Gestaltungsmittel. Und damit gingen die Architekten virtuos um. Der Ausbaustandard erinnert an Kellergeschosse: roher Beton für Fußboden und Decke, industriestrichtige Kalksandsteinwände und einfache Leuchtstoffröhren. Die frischen Farben verbinden die einzelnen Bauteile zu homogenen Flächen und unterstreichen die spielerischen Geometrien der Räume. Allerdings sind deren Zuschnitte, die dem Grundriss des Hauses geschuldet sind, manchmal nicht gerade praktisch. Das durch die ausgestanzten Löcher der Fassade einfallende Licht bildet ein Muster auf Wänden und Böden, gleich den Lichtflecken, die durch die Blätter einer Baumkrone in ein Zimmer fallen.

Wenige Monate nach seiner Eröffnung beginnt sich der „Rohling“ langsam mit Leben zu füllen. An den Wänden hängen Kinderzeichnungen und Plakate, in einem der Räume liegt ein großer Orientteppich – und, wie auf vielen Wohnhäusern Zürichs, wird auch hier der Dachgarten für Feierlichkeiten genutzt.  
*Christiane Gabler*

Hamburg  
**Methoden der Baugeschichte**

Seit 1984 werden im Hamburgischen Architekturarchiv Pläne, Modelle, Bücher und Zeitschriften gesammelt – mit zwei festen Angestellten eine durchaus seltene Einrichtung in der Republik (Heft 37). Was man eben so braucht, um die geschichtliche Dimension von Architektur und Städtebau wissenschaftlich im Auge behalten zu können, wird hier professionell aufbewahrt und ausgewertet. Zwanzig Jahre – Zeit für eine Revision? Jedenfalls Anlass für ein Kolloquium über „Methoden der Baugeschichte“. Wie nützlich denn die Baugeschichte für Architekten sei, die im Bestand bauen, wie schlecht es aber um das Architekturgeschichtswissen bestellt sei, beklagte der Berliner Bauhistoriker Johannes Cramer. Was uns derweil in der Architekturgeschichtsschreibung als so genannter Kanon begegnet, wies Klaus Jan Philipp anhand einer entscheidenden Phase ab etwa 1750 als unbedingt fragwürdig nach. Alle Beiträge des Kolloquiums sind demnächst in der Zeitschrift „Der Architekt“ nachzulesen.



Gewiss: Jeder Auswahl für einen Kanon liegt eine Intention zugrunde, die entlarvt sein will. Obendrein ist Architekturgeschichte für Architekten auch von recht fragwürdigem Nutzen: Mit Analogien, die oft an den Haaren herbeigezogen sind, adelt man gern eigenes Schaffen; hier schinkelt man, dort gibt man sich Ungers-modern. Mit „Schon Vitruv...“ wird die Rede geziert, werden firmitas, utilitas und venustas beschworen – es graust uns, welcher Humbug mit diesen banalisierten Begriffen gerechtfertigt wird. Dass im 21. Jahrhundert hierzulande die Auseinandersetzung mit vorhandener, auch moderner Bausubstanz auf der Basis hinreichenden Geschichtswissens jedem unnötigen, von der Steuerpolitik favorisierten Neubau vorzuziehen ist, bestreitet wohl kein vernünftiger Mensch. Weil aber, siehe oben, Geschichte immer wieder neu geschrieben werden muss, ist dafür eine andauernde Diskussion über „Methoden der Baugeschichte“ fällig. Wozu man selbstverständlich auch die Theorie braucht, die zwar mäanderähnlich mit der Geschichte verwoben ist (Gerd de Bruyn), doch aber ein erfrischendes Eigenleben führen darf.  
*Ursula Baus*

**Leserbriefe**

**betrifft: Leuchtturm Kletznick**  
Heft 43/04, Seite 15

Wenn Sie schon etwas ironisch über die Medaillenverleihung schreiben, wäre folgende Ergänzung über den Veranstaltungsort durchaus angebracht gewesen. Die Stadt heißt nicht Niagara, sondern Niagara Falls. Und das erwähnte Oktoberfest, übrigens das zweitgrößte der Welt, findet nicht in Waterloo, sondern im benachbarten Kitchener (bis 1914 Berlin) statt. Beide Städte waren in den letzten zweihundert Jahren Zentren der Einwanderung von Deutschen. Hauptgrund meines Briefes ist jedoch meine Verwunderung, wie man ausgerechnet auf meine Heimatstadt Niagara Falls, Kanada, für die Medaillenverleihung des „LivCom“ verfiel. Die Stadt ist als Negativbeispiel, gerade für die Ziele dieser Organisation, nur schwer zu überbiehen. Zugegeben, wie die meisten nordamerikanischen Städte, war auch diese, trotz des angrenzenden grandiosen Naturschauspiels, nie besonders schön.

Wenigstens die nähere Umgebung der Wasserfälle war als Grünzug und Park gestaltet und die Bebauung wurde auf Abstand gehalten. Über Jahrzehnte war ein Aussichtsturm auf der westlichen Hochterrasse die einzige Bausünde. In den letzten zehn Jahren gesellten sich jedoch immer mehr Hotelhochhäuser und Spielkasinos hinzu. In die Hochterrasse wurde eine Schneise gebrochen, um eine direkte Zufahrt von den Hotels und Casinos zu den Fällen zu schaffen. Bei meinem diesjährigen Besuch traten mir vor Zorn Tränen in die Augen; auf Armeslänge an den Fällen stehend, kam ich mir vor wie in Las Vegas. Wie unaufgeregt gestaltet ist dagegen die Seite des gegenüber liegenden Bundesstaats New York – das Vorurteil widerlegend, dass die Amerikaner keine Gelegenheit zum Geldmachen auslassen. Die rauchenden Schlotte und hässlichen Gebäude meiner Kindheitserinnerungen sind alle verschwunden und Niagara Falls, NY, hält Abstand zum Wasser. Dass sie den schlechteren Ausblick auf die Fälle haben, versuchen sie lediglich mit einem Aussichts-Fesselbal-

lon zu kompensieren. Wo soll die Entwicklung auf der kanadischen Seite noch hingehen? Eine der wichtigsten Sehenswürdigkeiten und ein Naturerbe der Welt wird gnadenlos verschandelt. Es fehlt nur noch eine Überdachung der Wasserfälle, damit die Touristen im Winter nicht frieren müssen und ihnen der Wind nicht die ewige Gischt ins Gesicht bläst. Es wäre angebracht, dass Schützer der Umwelt und des historischen Erbes lautstark ihren Protest ob dieser Entwicklung zum Ausdruck brächten; sie wäre längst schon einen Artikel in der Bauwelt wert gewesen.  
*Rony Liebheit, Stuttgart*

**wer wo was wann**

Nachtrag zum Beitrag Der Westerturm in Duderstadt, Heft 42/04, S. 24: Versehenlich wurde der Name des Bauleiters, Architekt **Hans Kwoczek**, Duderstadt, nicht genannt.

Das **Bauwelt-Abonnement** wird teurer. Mit Jahresbeginn kostet das Abo im Inland 244,80 Euro und 252,00 Euro im Ausland. Das Jahresabo der Stadtbauwelt kostet im Inland 78,00 Euro, im Ausland 85,80 Euro. Studenten zahlen 142,20 respektive 60,60 Euro. Einzelhefte der Bauwelt kosten 10 Euro, eine Stadtbauwelt schlägt mit 23,50 Euro (zzgl. Versandkosten) zu Buche.

Zum Neubau des **Museums der Bildenden Künste Leipzig** ist ein Fotoband erschienen, der auf 32 Seiten das neue Haus vorstellt. Zu beziehen ist die Publikation direkt im Museum für 10 Euro oder zuzüglich Portokosten bei: Hufnagel Pütz Rafaelian, Kantstraße 138, 10623 Berlin, Fax (030) 331 42 62

**Deffner Voitländer Architekten** sind umgezogen. Neu firmieren sie an der Gottesackerstraße 21, 85221 Dachau, Tel. (08131) 271 70-0, Fax (08131) 271 70-27; eMail werkraum@dv-arc.de, online unter: www.dv-arc.de.